

Wien, 27. März 1935.

Sieher Doktor Sternitz,

Ich komme noch einmal mit der Bitte um ein Darlehen zu Ihnen. Ich tue es schriftlich, weil es mir mündlich noch viel schwerer fiel und weil Sie mich da ja nicht erwidern werden. Und zwar wäre es eine kleine Erlösung für mich, könnten Sie mir, ohne daß es Ihnen selbst unangelegenheiten bereitere, 180 S leihen. Ich komme auf diese Zahl aus mehreren Gründen.

Meine bisherige Schuld an Sie beträgt, wenn wir von den Büchern, die ich weiterhin in Raten abzuhagen in der Lage sein werde, absehe, 320 S. Mit dem jetzigen Darlehen, von dem ich unbedingt will, daß es das letzte sei, kämen wir gerade auf 500. Ich wage es, den verhältnismäßig hohen Betrag von 180 S zu nennen, weil ich dann überbleiben könnte, daß ich mit meinen Verhältnissen wirklich wieder in Ordnung wäre. Der Betrag würde mir nämlich dazu dienen, das Cassinum, das sich über den Winter in meinem Haushaltsbudget herausgewachsen hat, abzuhagen und meine Lage wieder auszugleichen.

Ich bekomme monatlich von Rechtsanwält Dr. S. 250 S. Dieser Betrag war, neben dem Zins, der 50 S beträgt, über den Winter mit monatlich bis zu 70 S Heizaufwand belastet. Das hat mich ermüdet. So sehe ich das Geld, das ich an diesem Erlös erhalten werde, neben Zins, das indesweiter, mit 180 S belastet und ich kann diese Schuld, mit der ich zum Teil schon seit Monaten ringe, nicht weiter hinaus-schieben oder auf mehrere Monate aufteilen.

Eine Rolle spielt bei den Schwierigkeiten auch, daß mir der Roman immer den Händen in einer Weise breit geworzen ist, die mich verknirscht hat, die ursprünglich sich angenommenen Termine einzuhalten. Wäre ich in der Lage gewesen, Ende Januar die zwei Hefen, die ich erst jetzt fertig habe, aus der Hand zu geben, hätten damals sehr nach Rowohlt drängendem Vorschlag die Verhandlungen eingesetzt und ich wäre vollkommen noch rechtzeitig imstande gewesen, meine Schwierigkeiten selbst zu ordnen. Nun hat sich das auf April-Mai hinausgeschoben und ich muß bis dorthin noch weiterharm sein.

Entschuldigen Sie, Bitte, Doktor Sternitz, diese breite Darlegung, die ich nicht vermeiden kann, weil mich sonst ganz die Scham umbrächte. Einerseits weiß ich, daß es für Sie nichts Leichtes ist, mir in der außerordentlichen Weise, die ich erbitte, beizuspringen und andererseits bin ich mehr als irgendjemand von der Ansicht entfernt, daß jemand das Recht haben könnte, seine Mitmenschen auch nur mit einem Grundem für sich zu ersagieren. Jedenfalls vermag ich eine Bitte, wie ich sie hier in diesem Brief an Sie richte, nicht zu stellen, ohne mich dabei nie ein süßeres und verbrechenisches Individuum zu fühlen. Aber diese verfluchten Zeiten haben mich erstickt und ich bin, seit ich dieses Buch vom Vorjahr in der Fischlade begraben mußte, in die Klasse einer gewissen Wehrlosigkeit gefallen.

Vor allem schmerzt mich in diesen Zusammenhängen, daß ich Ihre Freundschaft für mich widerwärtigen Belastungsproben aussetze. Ich kann das hier nicht näher beschreiben, weil es sich gerade in diesem Brief nicht gut äußern läßt, aber Sie wissen ja, daß ich nicht überhebe, wenn ich sage, Ihre Anteilnahme an meiner Arbeit, Ihr Zuspruch und Ihre Herzlichkeit gehörten zu dem Kostbarsten, was ich im



Kreis der Freundschaft besäße. <sup>nileen,</sup> Zum dieser Kostbarkeit bitte ich Sie, mir zu ver-  
trauen. So vital Sie mich auch nach der Seite der Leichtgläubigkeit gesehen  
haben, ich bin ja doch eine sehr genaue Natur, die ihre Dinge enorm ernst  
nimmt, und ich würde trotz aller Not auch nie den Mut gehabt haben, Sie  
im Tiefs zu bitten, zöge ich nicht aus meinem ganzen bisherigen Leben die  
Beruhigung, daß es auch über die krummsten Serpentina immer ins Positive  
ging und daß ich mich im Augenblicke nicht einem Blinden, sondern offenbar  
beredigten Optimismus hingabe, wenn ich darauf vertraue, Ihnen in läng-  
stens zwei Monaten die gesamte Schuld wieder zurückerstatten zu können.

Ich hoffe nur, lieber Doktor, ich bringe Sie nicht in eine schwie-  
rige Situation zwischen Ihrer Hilfsbereitschaft, die ich bei Ihrer großen Herz-  
lichkeit, die mich beglückt und besänftigt, ja vorhanden weiß, - und den  
sachlichen Umständen, mit denen diese Hilfsbereitschaft im eigenen Umkreis  
zu rechnen hat.

Sagen Sie mir, bitte, am Telefon (aber ich werde es nicht wagen,  
Sie anzurufen), ob die Katastrophe, in die ich Sie mit meiner Bitte bringe, zu  
groß ist, oder ob wir mit der Tiefe freundschaftlicher Umstände und Ihrer schönen  
Menschlichkeit, deren ich mich bisher so wenig würdig erweisen konnte, auch  
über diese Klippe noch hinwegkommen werden.

Mit den wärmsten Grüßen

Ihr

in diesen kältesten und doch unglücklichen

Rudolf Böttger

Wien, 30. März 1935.

Sieber Sokolow Steinitz,

Ich kann Ihnen nicht sagen, wie erlösend Ihr lieber Brief für mich gewesen ist. Schließlich ist es bei dieser ehemaligen Gesetzlichkeit des Lebens, die sofort vorhanden ist, sobald es sich um Geld handelt, schon etwas Aüßerordentliches, wenn einem überhaupt Hilfe wird (-denn diese Gesetzlichkeit besteht darin, daß nichts so sehr unter unumgänglichen Bedingungen steht wie das Geld), aber es ist etwas über alle Maßen Wohlthuendes, Hilfe in dieser Form zu empfangen, wie ich es nur Ihnen danken kann. Einen solchen Brief zu erhalten, wie Sie ihn mir geschrieben haben, macht einen sofort vor einem selbst zu einem besseren Menschen und man ist es dann auch wirklich. Da Menschen unseres Schlages bei der ihnen zutiefst eingeffischten Eigenmoral Eingriffen nicht anders zu erleben vermögen, als daß sie sie auch verpflichtend empfinden, ist es tatsächlich so, daß mir Ihr Brief den ganzen Tag zum Guten hin verändert und daß dieser gute Tag in mein ganzes Lebensgefühl hinein weiterwirkt. Dafür dürfen Sie dem Danke nicht von sich weisen. Ich wünsche nur sehr, es möchte sich eine Gelegenheit ergeben, bei der ich Ihnen die viele Freundschaft auch irgendwie vergelten könnte.

Daß wir Sie natürlich mit riesiger Freude besuchen werden, müßte ich Ihnen nicht beweisen. Ich lag letzten nicht, als ich sagte, ich hätte mich die ganze Woche darauf gefreut. Ich werde mich also am Telefon um die Anberaumung annehmen.

Mit den allerbesten Grüßen und in aufrichtiger Dankbarkeit

JER  
Rudolf Baumgraber



Rogoznica, 5. Juli 1922.

Dr. bei Marko Šubić in Rogoznica  
bei Sibenik, Jugoslawien

### Siebez Doktor Steinitz

Ich bin mir nicht ganz klar, ob ich Ihnen, oder der lieben Frau Misa, oder der stolzen Sabor-Annerk, der an die Welt engagierten Siebez, der süßen Brigitta oder unserem Hiltersjungen diese Insel empfehlen könnte. Man erreicht sie über eine 24-stündige Eisenbahnfahrt, die einem das Letzte aus den Knochen holt, und eine lebensgefährliche, dreistündige Dampfbarkeassenfahrt von Sibenik durch die Schären ins offene Meer hinaus. Es handelt sich um eine Fischerinsel, nur sind die Fischer keine Friesen, sondern ein unbeschreiblich zerlumptes, schmutziges, gnietistisches, zigeunerisches (wenn auch freundliches) Gesindel, bei dessen Anblicke man automatisch Imperialist wird, und ihre terrassenförmig aufgetraute, perlmutterfarbene und mit Cyneuxen erhaben gezeichnete Siedlung ist ebenso romantisch wie arm. Ich habe mich genügend, das man hier Streichhölzer zu kaufen kriegt. Unser Gasthof ist sauber, aber ländlich primitiv, ohne Dwan, ohne Siegestuhl, ohne Terrasse, mit Schoteumlicht. Die Kost ist die beste Süd- und Mitteleuropas. Zum Frühstück Tee, Milch, Kaffee, Seibowitz (ünerer lieben Frieda Rödl angemerket!), Schinken, Butter, Käse, Weisbrot, geröstetes Brot, Kakao; zum Mittag Suppe, 2 Gänge Fleisch mit 2 Beilagen, Obst, Rotwein von hervorragender Qualität; Pause und abends wieder zwei Gänge Fleisch mit zwei Beilagen und Rotwein. All das würde auch jeder andere erwachsene Sterbliche, käme er hier, für 40 Dinare im Tag genießen (5 10:60 = Din. 100 -). Und dazu hätte er noch eine Insel, die von einem Kieferwald überwachsen ist, was offenbar hier eine unerhörte Seltenheit ist. Denn abgesehen davon, das es auch auf der Insel schon Schottersektoren gibt, sah ich bisher nur Wüstenland, das an die Mondebenen erinnert. Es gibt hier so viele Steine, das es schon wie eine seltsame Infernalität anmutet. Und: auch unser Kieferwald wächst nicht aus mürbemigem Moos heraus, sondern aus dem kalteigen Fels, der nacket und bleid ist gleich fossilen Knochen. Es gibt also keinen Gang durch den Wald, sondern nur eine veritable Kletterpartie hindurch. Aber der Wald ist dicht, und an seinem unteren Rand, wo die Insel ins Meer abfällt, läuft, eine Gehirnde lang, der schönste Spazierweg der Welt um die Insel herum. Fein von Steinen gesäubert, flach, mit weichem Boden, von den Kiefern überschattet, mit dem Blick auf die Nachbarinseln und ins offene Meer hinaus, ein Weg von antiker und bödelinscher Schönheit. Schon am ersten Abend wartete er uns mit einem Sonnenuntergang im offenen Meer draußen auf. Aber der Strand - nun geht wieder von der anderen Seite an - der Strand längs des Weges ist Klippenstrand. Nicht eine Handvoll Sand hat ein Gott da hergetragen. Das ist für erwachsene Schwimmerheroen gleichgültig, doch haben wir ja ein vierjähriges Kind mit. Nun ist noch eine Nuance zu erwähnen: die Insel ist durch einen karrenschmalen Damm mit dem Festland verbunden und der Damm geht sich drüber in sich verzweigenden Straßen fort. Das bietet für den ersten Augenblick eine ganze Geographie von Ausflugsmöglichkeiten, doch ist hinzuzufügen, das dieses Siedlungslose



Festland keineswegs wie ein Hinterland ist und das in Rogoznica außer den erbarmungswürdigsten Essen der Welt keine Verkeel aufzutreiben sind.

Wie soll man also alles in allem urteilen? Die Natureindrücke sind gewaltig, aber das erschöpft sich bekanntlich. Und ich kann mir zwar vorstellen, daß ich, der ich mich hierher in Keausin begeben habe, mit dieser Natur und den Umständen mein Auskommen finden werde, meine Frau hingegen macht bereits zaghafte ansätze, von der Ragusaner Gegend zu schwärmen. aber ich will gerecht sein und hinzustellen, daß es, ganz allerwenigste Fröchte ausgenommen, bestimmt nirgends besser sein wird als in Rogoznica. Es stellt sich eben heraus, daß die Großstädter ein für allemal für das langatmige Leben in der Natur zu verderben sind. Das ist, wie gesagt, für mich nicht akzeptabel, denn ich habe Wien bewußt geflohen und bin hier, um einen atlantischen Roman zu schreiben, aber ich erwähne das alles, weil ich erschöpfend auskunft geben will.

Nun bitte ich Sie noch, Dr. Steinitz, mir nicht gram zu sein des Versäumnisses mit dem entliehenen Bibelband wegen der Professor, den ich eben begegnete, als ich damit in die Stadt wollte, war so lieb, ihn zu übernehmen. Sehr neugierig und meine innigsten wünsche drumherum versammelnd, bin ich auf das Schicksal des Tylman Riemenschneider-Manuscripts. Es ist nicht nur eine große Arbeit und eine solche, die allem Sachhaltenden nach niemand in der gleichen weitgehenden Weise zu bewältigen vermöchte, sondern es ist auch ein Buch, das sich Leser zu gewinnen vermag. Wenn ich im weiteren Verlauf der Dinge irgend etwas für kann, schreiben Sie mir, lieber Doktor. Ich muß Ihnen nicht beteuern, mit welcher Liebe und Dankbarkeit ich Ihnen anhänge. (Darüber will ich hier noch eine sehr ernste Epistel schreiben).

Und natürlich würde ich, käme trotz aller hier aufgezogenen Warnungssignale jemand aus der komfortablen St. Veitgasse hierher, am Sandungsplatz mit Säulen, Trompeten, weißen Mädchen und einer Ehrenpforte warten!

Bis dahin wünsche ich allen vom jungen Herren alles Gute!

Jhrz  
Rudolf Brüngraber



dzdt. in Rogoznica bei Sibenik, Jugoslavien. 22. Juni 1936.

Mein lieber Doktor Steinitz,

Sie erhielten so lange keine Nachricht von mir, weil ich die Entscheidung über den Film abwarten wollte. Nun ist die Option, die von der deutschen Gesellschaft erworben worden war, abgelaufen und die Entscheidung ist erst nicht gefallen. Ich weiss noch nicht, ob damit die Sache auf der Seite der "Bavaria" (um diese Gesellschaft handelt es sich) definitiv negativ erledigt ist, aber allem Anschein nach verhält es sich so. Das ist deshalb peinlich, weil wir eine grosse Auswahl und eine wunderbare Verhandlungssituation hatten und, wie sich nun herausstellt, vor lauter "Lieber-der-Spatz-in-der-Hand-als-die-Taube-auf-dem-Dach-Politik" doch auf das falsche Pferd setzten. Die anderen Gesellschaften nämlich, darunter die Paramount in New York, wollten keine bezahlte Option erwerben. Allein es ist damit nur Zeit verloren worden, die allerdings in einem Punkt ein sehr peinlicher Verlust ist, nämlich insofern es Amerika betrifft. Dort ist mit dem Zeitverlust auch die Situation ungünstig verändert worden, weil es dem Pariser Verlag Gallimard gelang, eine Curie-Biographie, von der Tochter der Mme. Curie geschrieben, in den Filmrechten nach Amerika zu verkaufen. Doch bestehen selbst in Amerika noch Chancen für den Radiumfilm. Der Präsident des Verlages Random House, New York, bei dem die amerikanische Ausgabe des "Radium" herauskommt, ist mit der berühmten Filmerin Sylvia Sidney verheiratet und hat darüber hinaus noch sehr weitgehende Beziehungen zur amerikanischen Filmindustrie. Es liegt nun auch im Interesse der amerikanischen Ausgabe des Buchs, einen Film davon zu starten, und man schrieb mir heute aus Berlin, dass dieser Präsident, der in Berlin weilte, mit der Erklärung abreiste, er würde alles daransetzen, den Film zustande zu bringen. Noch besser schauen die Dinge in Deutschland selbst aus, nur muss wieder angefangen werden. Hinsichtlich des Buchs verliess ich Berlin mit einer falschen Information. Man druckte, wie ich im nachhinein erfuhr, nicht schon das 21. sondern erst das 19. Tausend. Allerdings ist in diesen Höhen, zumal da das Buch weiterhin sehr gut geht draussen, eine solche Differenz zu verschmerzen. Die Separatausgabe der Deutschen Buchgemeinschaft erscheint diesen Monat, und es ist unterhaltsam für mich gewesen, hier einen Strassenbauingenieur und einen Kriegsmarineoffizier zu sprechen, der eine aus Novi Sad, der andere aus Sette Castelli, die mir beide erzählten, dass sie Mitglieder der Buchgemeinschaft seien und das Buch bestellt hätten. Nun wäre es für sie kurios gewesen, in Rogoznica unvermittelt auch den Autor kennen zu lernen. Hier ist nun auch schon ein wenig



Betrieb, es sind ausser uns sechs Oesterreicher da, darunter der Schriftleiter des "Welser Anzeigers", und für nächsten Monat haben sich unter anderem der Maler Kitt aus Wien und der Regisseur des Berliner Staatstheaters angemeldet. Es wird also sogar eine sogenannte "illustrierte" Gesellschaft werden. Natürlich ist es heiss und wir hängen die Fliegenfänger selbst in die Pergola. Ueber den nächtlichen Fischfang, bei dem ich oft mittue, 10 km auf dem offenen Meer draussen, habe ich für den "Tag" einen Artikel geschrieben, der so schön geworden ist, dass ich jetzt, obwohl ich mein weiteres Abonnement damit bezahlen will, fast hoffe, sie würden ihn nicht bringen, damit ich ihn nach Berlin verkaufen könnte. Also schon wieder das Geschäft. Haben Sie recht grosse Scherereien mit meiner Steuerangelegenheit? Vor allem aber: wie geht es meinem geliebten, sehr geachteten Riemenschneider? Die Nachricht von dem Zweig-Brief hat mich sehr gefreut und ich halte weiterhin den Daumen. Ich weiss in meinem persönlichen Umkreis keine Arbeit, nach deren Erfolg ich mich in der gleichen Weise geseht hätte. Wir müssen dann ein ganz grosses Fest machen und ich bitte um meine Vormerkung für das erste Autorenexemplar, das ausserhalb der Familie zur Vergebung kommt. Leider werde ich mich kaum gleichzeitig mit den "Engeln in Atlantis" revanchieren können, denn diese hohen Herren machen mir entsetzlich zu schaffen. Kasimir Edschmid erzählte mir in seinem letzten Schreiben, dass er in einem psychologischen Roman herumpaddle, und fügte hinzu: einmal und nicht wieder. Ich erzählte ihm daraufhin von meinen Engeln und fügte ebenfalls hinzu: einmal und nicht wieder. Der Schritt zum Lächerlichen ist so schrecklich klein, wenn man von der Ueberwindung des Mutterrechts, der Geburt des Amazonentums, dem ersten Weingenuss und dergleichen in Prosa erzählen muss. Zudem flattern nun die Rezensionen des Radiumromans herein, in denen ich wieder auf die Riesenreportage als jenen Stil festgenagelt werde, den ich in die letzte Vollkommenheit geführt hätte und der meine ureigenste Note wäre. Ich bin nicht wenig gespannt, wie sich die Herren mit den Engeln aus der Affäre ziehn werden; vorläufig aber habe ich mich selbst noch lange nicht aus der Affäre gezogen. Und zum Ueberfluss wird die Arbeit sehr lang, wenn mir nicht noch ein stoffliches Wunder zu Hilfe kommt. So ist das "naborni rad" (mühevoll Arbeit), wie der Ausdruck heisst, der hier durch mich zum geflügelten Wort geworden ist. Ja, wir sind nun hier so zuhause, dass die Leute, wenn sie mich von den anderen Sommergästen unterscheiden wollen, sagen "unser Deutscher". Und Erlebnisse gibts hoch immer. Heute sind wir im Segelboot zwischen zwei Unterseebooten gefahren und neulich waren wir Gast auf drei Kriegsschiffen. Ich glaube also weiterhin, es gäbe auch für Sie schöne Sachen hier und ich erwarte, Ihr Finger, der über die Sommerlandkarte geht, vergisst das nicht. Aber ich wünsche Ihnen natürlich auch für die Bretagne, wie für alles im Leben, alles Liebe und Gute. Und der Brigitte richten Sie aus, dass ich stolz war auf die Herzlichkeit ihres Schreibens. Alles Gute für Sie und die Freunde von Ihrem

*(Handwritten signature)*



dst. in Rogoznica bei Sibenik, Jugoslavien. 9. Aug. 1933.

Lieber Doktor Steinitz,

ich bin ganz ausser Rand und Band vor Freude über den Riemenschneider. Das ist ja ein ganz aussergewöhnliches, sehr schönes Glück, dass es gleich dermassen geklappt hat. In diesen Zeiten und bei einer solchen Arbeit, die soviel vom Verleger verlangt. Um so wunderbarer der Erfolg und natürlich dürfen Sie sich den Genuss, die Erfolgsfreude bis zum letzten zu geniessen und auszuschöpfen durch nichts, am wenigsten durch Sie selber schmälern lassen. Na, ich kann mich ehrlich vor Freude nicht halten. Und was nachkommt, ist ja so herrlich. Diese verfluchte Korrigiererei ist schön wie Beerenessen, und der Umbruch, und schliesslich das Rauskommen. Dass die Sache anonym gestartet wird, macht gar nichts, denn Ihre Freunde wissen darum und hinsichtlich der anderen ist es gleich. Sie aber haben nun endlich den Zwang auf sich, durch die von aussen kommende, sehr bedeutsame Bestätigung, nicht weiterhin Ihr Licht unter den Schäffel zu stellen. Und ich freue mich geradezu auch um der Welt willen. Wenn immer wieder einmal das Echte seinen Weg nimmt, ist es, als würde auch die Welt wieder dadurch um ein gutes Teil entsündigt. Ich bin sehr froh, lieber Doktor Steinitz, und gratuliere Ihnen vom ganzen Herzen.

Dass ichs um einige Tage verspätet tue, hat seinen Grund in einem sehr sonnigen Wirbel, in den ich durch die Ankunft Kasimir Edschmids gerissen worden bin. Sie können schwerlich ermessen, was die Gesellschaft dieses Mannes und dass er mir hieher nachgekommen ist, für mich bedeutet. Er hat seit zwanzig Jahren den grössten Raum in meinem künstlerischen (stilistischen) Innenleben eingenommen und nun ist es ganz gewaltig schön, auch noch das Urbild des guten Kameraden, des wirklich herzlichen und freundschaftlichen Menschen in ihm zu finden. Louise und ich, wir sind ganz begeistert und unser Aufenthalt hat ein ganz anderes Gesicht angenommen. Ganz zu schweigen davon, dass es für mich natürlich ohne Ende fesselnd ist, über alle die Fragen der Kunst, des Lebens, der Politik usw mit einem Mann täglich sprechen zu können, der sehr hoch steht in der praktischen Position, ungewöhnliche Erfahrung und einen enthusiastierenden Charakter hat. Aber davon werde ich Ihnen in Wien erzählen. Wir dürften Mitte September dort eintreffen, einsteils, weil wir mit Kasimir Edschmid von hier abreisen werden, anderteils weil ich es der Bibliotheken wegen, ohne die ich nicht weiterkomme, muss.

Die "Engel in Atlantis" sind in der Materialfrage auf einen toten Punkt gerutscht. Ich kann nicht weiter und würde sofort abreisen, betrachtete ich die jetzigen Wochen mit Edschmid nicht als meinen Urlaub. Aber ich kann trotzdem sagen, dass die "Engel" eine ganz gigantische Arbeit werden, in der man mich nicht wiedererkennen wird. Diesmal wird wirklich und wahrhaftig enorm gedichtet an meinem Schreibtisch. Ich habe nun 80 Blätter Reinschrift



und es ist nicht abzusehen, wie weit es noch führen wird. Die bisherigen Kapitel lauten: 1) Die Engel stürzen (spielt tatsächlich im Himmel), 2) Anfang und Erbsünde (die Engel in der steinzeitlichen, mutterrechtlichen, antediluvialen Welt, die sie revolutionieren), 3) Das Leben unterm Mond (Schilderung der mutterrechtlichen Welt, des Weges der Menschheit in sie), 4) Thronerhebung der Sonne (Uebergang zum vaterrechtlichen Dionysischen), 5) Aufbruch in die Zeit (aus der Steinzeitkultur wird eine Bronzekultur von solcher Höhe entwickelt, dass sie den Azteken und Aegyptern Mutterkultur werden konnte). Das nächste Kapitel wird "Das Pathos der Arbeit" heissen, doch fehlen mir dazu die Beantwortungen von 10.000 Fragen technischer Natur. So schiebt sich die Weiterarbeit auf den Herbst auf.

Aber ich schicke heute noch den Vertrag über die "Engel in Atlantis" nach Berlin mit meiner Unterschrift, das will sagen, dass wir eben über dieses Buch, das im Frühling 1937 herauskommen wird, den Vertrag abgeschlossen haben. So früh, nebenbei bemerkt, um neue Devisenüberweisungsbewilligungen zu erwirken. Geldlich stecke ich nämlich durch die Devisenumstände in einer gehörigen Klemme. Allein an sich ist die Lage gut. "Radium" wurde bisher übersetzt in: Amerika, England, Holland, Italien, Tschechoslowakei, Polen, Dänemark, Spanien, Ungarn und Japan soll vor dem Abschluss stehn. Das sind Stücker zehn Auslandsausgaben. Und auch mit dem Film gehts wieder aufwärts. Die Paramount hat ausdrücklich erklärt, dass sie lediglich die Biographie der Mme. Curie, geschrieben von Joliot-Curie, abwartet. Sagt ihr der Stoff nicht zu, kauft sie sofort den Radiumstoff. Aber es wird auch nach anderen Seiten lebhaft verhandelt. Also auch das könnte noch den guten Ausgang haben.

Ich hoffe nun, dieser Brief erreicht Sie noch in Tirol. Diese Italienreise wird ja prächtig sein und zweifellos für Sie wertvoller als ein Aufenthalt auf unserer Insel, der nur durch das Sportliche seinen Wert gewänne. Ich wünsche Ihnen alles Gute für die Reise. Na, und ich freue mich wie ein Konfirmand auf den September, wann wir, weitgereist nicht nur geographisch sondern auch durch die Bezirke des geistigen Ringens und der Unsterblichkeitsolympiaden, uns wieder endlich zusammensetzen werden an Ihrem Kamin, aber nicht nur plaudernd und bangend wie im Frühjahr, sondern Sie schon mit dem neuen Gewicht im ganzen Körper, mit dem neuen schönen Gewicht im ganzen Körper, das der verdiente Erfolg gibt. Hoffentlich ist dann auch das Annerl wieder da, der Heinz, die Lisbeth und mein Erzliebling, die Brigitte, und hoffentlich haben wir auch im ferneren Freundeskreis dann schon einen erleichternderen Rundblick. Ganz verstehe ich ja von meiner Insel aus die letzten Entwicklungen nicht mehr, und wie ich sehe, verstehen sie auch andere Leute nicht. Es wird schon nichts anderes übrig bleiben, als mit dem unverwüstlichen Vertrauen, dass gerade die schönen und starken Menschen auszeichnet, in die Zukunft hineinzuleben. Das Gewaltigste, das einem heute gelingen kann, nämlich innerhalb der allgemeinen Sintflut persönlich eine Oase sich zu erkämpfen, das haben Sie ja erreicht. Noch einmal, lieber Doktor, ich bin unbändig voll Freude und schüttle Ihnen herzlich die Hände. Alles Gute für alle von Ihrem

Rudolf K.



POSTKARTE



Herrn

Dr. Heinrich Steinitz

Wien 13.1.

St. Veitg. 7



RUDOLF BRUNNGRABER  
WIEN, IV., WIEDNER GÜRTEL 38  
TELEPHON U 45-1-51 Z

2. Juni 1937.

Sehr lieber Freund,

Ich bin weiterhin in einem undefinierbaren  
Barr geschlagen. Subjektiv gesund, steigt das Fieber  
hin und her, und nun habe ich sogar, bei  
durchaus gesunder Leber und sonstigen Funktionen,  
drei vier Tage lang eine gelinde Gelbsucht gehabt.  
Zwei der Teufel, was mich mahnen will; jedenfalls  
kann ich weiterhin nicht auf Kleist spade und ich  
mich Sie also bitten, auch weiterhin einem Dank-  
schreiben Ihre Geringwertigkeit zu erhalten.

Mit dem schönsten Grüßen für die Eltern und Sie

Rudolf Brunngraber